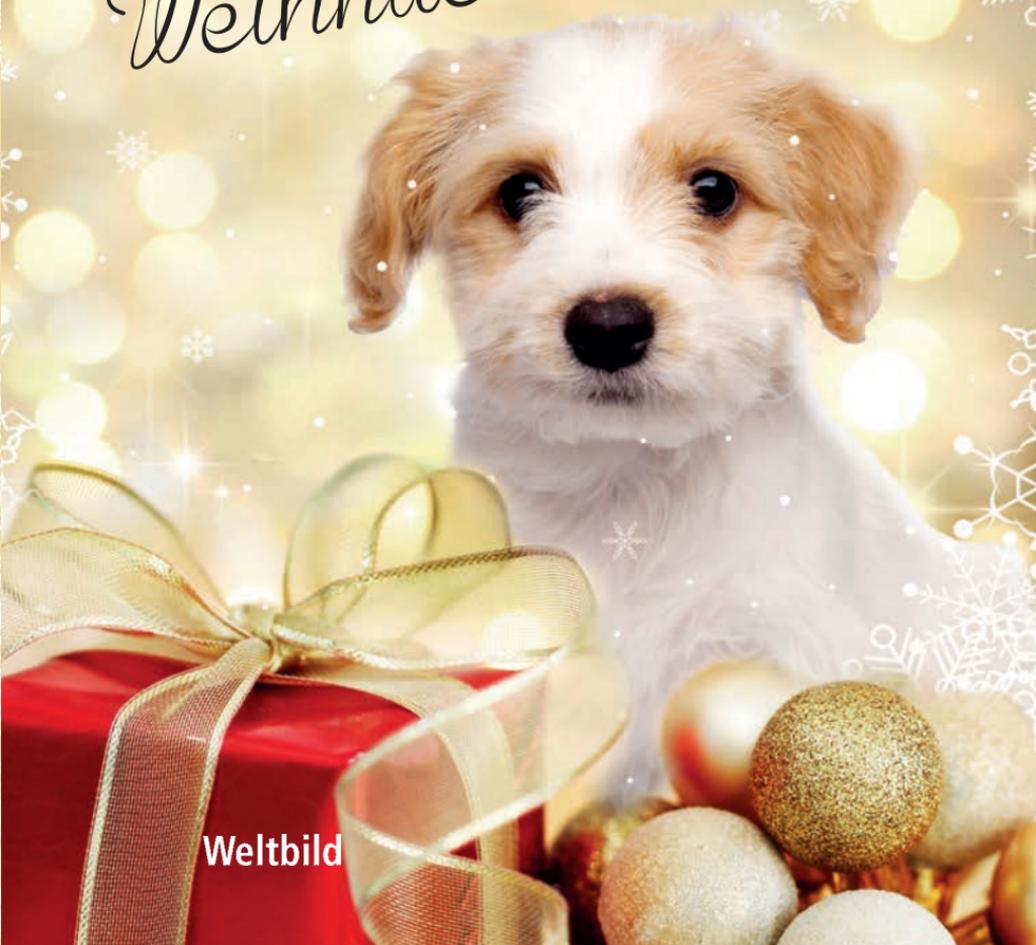


HANNES
STEINBACH

Woody
der
Weihnachtswelpen



Weltbild

Woody, der Weihnachtswelp

Hannes Steinbach

Woody,
der Weihnachtswelp

Roman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet
www.weltbild.de

Copyright © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Redaktion: Dr. A. Krummacher, München
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising
Umschlagmotiv: © Shutterstock; Fotolia.com
Satz: Catherine Avak, Iphofen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-86365-790-1

2017 2016 2015 2014
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Es hatte in der Nacht zu schneien begonnen. Eine dünne und verletzliche Schneeschicht bedeckte die Parkplätze vor ihrem Haus, die schmutzige Rasenfläche und die Vordächer der hohen Plattenbauten drum herum. Noch immer wirbelten Schneeflocken durch die Lichtkegel der wenigen Laternen. Sie wirkten ganz leicht und schwerelos, als hätten sie gar nicht die Absicht, irgendwann den Erdboden zu berühren.

Isabel umfasste ihre Kaffeetasse und blickte gedankenverloren hinaus. Hinter den meisten Fenstern war es dunkel. Die Stadt schien noch zu schlafen, so wie jeden Morgen, wenn sie aufstand und sich auf den Weg zur Arbeit machte. Außer Straßenkehrern und Müllmännern war dann so gut wie keiner unterwegs.

Isabel mochte das frühe Aufstehen. Ihr gefiel ihre Arbeit als Briefträgerin, auch wenn ihr mit den Jahren nach langen Arbeitstagen zunehmend die Knochen weh taten. Das war mit Mitte zwanzig noch anders gewesen. Außerdem freute sie sich über den Neuschnee, auch wenn sie den ganzen Vormittag mit ihrem Handwagen draußen sein würde. Das bisschen Kälte konnte ihr nichts anhaben: Sie trug Skiunterwäsche und warme Socken. Mit der richtigen Kleidung gab es kein schlechtes Wetter. Ganz im Gegenteil, der Neuschnee hatte etwas Tröstendes. Alles, was hässlich war, wurde plötzlich weiß und schön und still. Selbst die schmutzigsten Ecken der Stadt wirkten sauber und unberührt.

Es war wie in ihrem Leben. Sie hatte dafür gesorgt, dass sich eine Schneeschicht über ihr Unglück gelegt hatte. Über die vielen elenden Jahre, die hinter ihr lagen. Solange sie nicht zurückblickte, war ihr Leben angenehm und still.

Der Toaster warf lautstark das Weißbrot in die Luft, ihr Frühstück. Obwohl die Zeit allmählich drängte, fiel es ihr schwer, den Blick von den dunklen Wohnblöcken abzuwenden.

Noch zwei Wochen bis Heiligabend. Das erste Weihnachten seit ihrer Scheidung. Sie fragte sich, wie es werden würde. Sie hatte sich vorgenommen, ein gutes Buch zu lesen. Sich etwas Leckeres zu kochen. Duftkerzen anzuzünden. Auszuschlafen. Sie würde gut für sich sorgen, und eigentlich gab es keinen Grund, Angst vor diesem Tag zu haben. Schließlich war alles besser als ein weiteres Weihnachtsfest mit ihrem Exmann.

Draußen zwischen den Plattenbauten nahm sie eine Bewegung wahr. Ein gedämpftes Bellen drang zu ihr herauf. Sie sah einen schneeweißen Hund über die weiße Rasenfläche tollern. Feiner Pulverschnee wurde aufgeworfen.

Auch der Hund schien sich über den Neuschnee zu freuen. Ein großes anmutiges Tier mit weißem glänzendem Fell. Ein Schäferhund, glaubte Isabel und sah genauer hin. Ein reinrassiger Berger Blanc Suisse, wenn sie nicht irrte. Mit Hunden kannte sie sich aus. Neben ihrem Job bei der Post arbeitete sie ehrenamtlich bei einer Hundehilfe und nahm regelmäßig für ein paar Wochen Pflegehunde bei sich auf, während sie auf ihr neues Zuhause warteten.

Aber wer mochte sich in dieser Gegend ein solches Tier

leisten? Das kostete doch sicher ein Vermögen. Und wer hier lebte, hatte in der Regel nicht viel Geld.

Der Hund blieb mitten auf der Fläche stehen. Er wandte den Kopf und sah zu ihrem Fenster auf. Isabel hielt den Atem an. Das Tier blickte ihr direkt in die Augen. Es war, als wollte es ihr etwas sagen. Ihr ganz persönlich. So als gäbe es eine ganz besondere Verbindung zwischen ihnen. Ein Gefühl, als blickte der Hund bis auf den Grund ihrer Seele.

Dann ertönte ein Ruf, und das Tier sprang durch den Schnee zum Parkplatz. Offenbar war dort sein Herrchen, das jetzt in das schwache Licht der Laterne trat. Isabel traute ihren Augen nicht. Auf dem Parkplatz stand der Weihnachtsmann. Groß und kräftig, mit weißem Rauschbart und rotem Mantel. Er kraulte dem Schäferhund den Nacken, sah auf – und entdeckte Isabel hinter ihrem Fenster. Da hob er die Hand und winkte ihr zu. Wie ferngesteuert hob Isabel ebenfalls die Hand und winkte zurück.

Der Weihnachtsmann wandte sich ab und ging zu einem VW Touran. Er schloss die Tür auf und ließ den Hund hineinspringen. Dann setzte er sich hinters Steuer und startete den Motor.

Isabel lächelte. Natürlich trug der Mann nur ein Kostüm und war vermutlich gerade unterwegs zur Arbeit in einem Kaufhaus oder auf einem Weihnachtsmarkt. Der Blick des Hundes jedoch ließ sie nicht los. Es war, als hätte er eine Botschaft für sie. Seltsam. Sie hatte diesen Hund hier noch nie gesehen, denn an ein solches Tier hätte sie sich ganz bestimmt erinnert.

Der Weihnachtsmann stieg wieder aus und kratzte Schnee von seiner Windschutzscheibe. Der Auspuff ließ Wolken von Dunst und Abgasen in die frostige Luft steigen.

Isabel wandte sich vom Fenster ab. In diesem Moment klingelte das Telefon. Sie fuhr zusammen. Das musste einer von der Post sein. Vielleicht ihr Chef. Wer sonst würde um diese Uhrzeit anrufen? Sie griff nach dem Hörer.

»Isabel! Ein Glück, dass ich dich noch erreiche!«

Es war nicht ihr Chef. Es war Gerda, ihre Freundin von der Hundenothilfe.

»Ist was passiert?«, fragte Isabel beunruhigt.

»Na ja, passiert ist vielleicht nicht das richtige Wort, aber ich habe ein kleines Problem, und ich brauche deine Hilfe, Isabel. Du bist die Einzige, die jetzt noch ... Ich traue mich gar nicht zu fragen.«

»Jetzt sag schon. Raus damit. So schlimm kann es nicht sein.«

»Du weißt doch, dass heute Henri kommt, der kleine Terriermischling? Der landet nachher in Tegel, mit dem Flieger aus Spanien.«

»Na klar.«

Schließlich war es Isabel gewesen, die Henri an die junge Familie in Heinersdorf vermittelt hatte. Diesen süßen kleinen Terrier, den die Hundehilfe in der Nähe von Malaga aus einer sogenannten Perrera befreit hatte, einer der schrecklichen Tötungsstationen, in denen die meisten ausgesetzten Hunde in Spanien landeten. Isabels Aufgabe in der Organisation war es, interessierte Familien zu besuchen, sie kennenzulernen und darauf zu achten, dass die Hunde in gute Hände kamen.

Gerda koordinierte die Arbeit mit den Spaniern, vornehmlich mit Renate, einer deutschen Auswanderin, die auf einer Finca bei Malaga lebte. Gerda kümmerte sich dann um alle nötigen Unterlagen und organisierte Flugpaten für die Hunde, die nach Deutschland kamen.

»Was ist denn mit Henri?«, fragte Isabel. »Ist er jetzt doch nicht im Flieger?«

»Doch, natürlich. Das ist es auch gar nicht. Das eigentliche Problem ist ... also, wir haben einen Hund zu viel.«

»Einen Hund zu viel? Was meinst du damit?«

»Henri kommt nicht alleine. Er wird von einem Mischlingsrüden begleitet. Ganz jung, fast noch ein Welp. Renate hat den Kleinen wohl im letzten Moment aus einer Perrera gerettet. Ein wirklich süßes Hündchen, sagt sie. Ganz lieb und zutraulich. Und sie kann ihn bei sich nicht unterbringen. Ihre Finca platzt aus allen Nähten. Renate meint, wir werden sicher ganz schnell jemanden finden. Der Kleine ist ein richtiger Schatz, sagt sie. Ganz niedlich, und mit so einem lieben Charakter.«

Isabel verstand jetzt, worauf Gerda hinauswollte.

»Du möchtest, dass ich ihn erst mal bei mir in Pflege nehme, oder?«

»Oh, Isabel, würdest du das tun? Da würde mir ein riesiger Stein vom Herzen fallen! Ich weiß nämlich nicht, wohin mit dem Kleinen, und der Flieger landet schon in ein paar Stunden. Mir ist sonst keiner eingefallen. Ach, das wäre toll, wenn du ...«

»Gerda!«, unterbrach Isabel sie. »Das geht nicht! In zwei Wochen ist Weihnachten, und bei der Post ist gerade die Hölle los. Nie im Leben kriege ich jetzt ein paar Tage frei.

Außerdem muss ich jede Menge Überstunden schieben. Ich bin im Moment so gut wie gar nicht zu Hause.«

»Die Weihnachtspost, natürlich. Tut mir leid, Isabel. Das muss der Stress sein. Irgendwie hatte ich das gar nicht mehr auf dem Schirm, was bei dir los ist.«

»Warum nimmst du ihn nicht selbst? Wenigstens fürs Erste?«

»Mein Mann macht mir die Hölle heiß! Er ist sowieso schon stinksauer auf mich. Höchstens drei Hunde, hatten wir eigentlich vereinbart, und zurzeit haben wir vier bei uns untergebracht. Du glaubst gar nicht, was deswegen bei uns los ist. Wenn ich jetzt noch einen Fünften nehme, setzt er uns alle zusammen auf die Straße. Dann kann ich am Weihnachtsabend mit fünf hungrigen Hunden bettelnd durch die Straßen ziehen. Er versteht da im Moment wirklich keinen Spaß.«

Isabel dachte nach. »Was meinst du? Wie schnell könnten wir einen neuen Besitzer für den Hund finden?«

»Ich weiß nicht. Aber Weihnachten steht vor der Tür. Ich meine, da lassen sich vielleicht noch Eltern finden, die sich erbarmen und ihren Kindern den Wunsch nach einem Haustier erfüllen wollen. Wenn er so ein liebes Kerlchen ist, wie Renate sagt.«

Eigentlich stand Isabels Entscheidung ja fest. Aber dann dachte sie an den weißen Schäferhund, der vor ihrem Fenster aufgetaucht war. Der ausgesehen hatte, als wollte er ihr etwas Wichtiges sagen. Eine seltsame Begegnung war das gewesen, und zwar wenige Sekunden bevor Gerda angerufen hatte. Ein Zufall, natürlich. Aber an diesem verschneiten und irgendwie märchenhaften Adventsmorgen

hatte sie plötzlich das Gefühl, als könnte mehr dahinterstecken.

»Pass auf, Gerda, ich hab eine Idee«, sagte sie plötzlich. »Morgen ist Sonntag, da habe ich frei. Ich kann den Hund heute nach der Arbeit zu mir nehmen. Mal sehen, wie er sich macht. Wenn er pflegeleicht ist und sich gut eingewöhnt, könnte ich meine Nachbarin fragen, ob sie tagsüber ein Auge auf ihn wirft, während ich die Post austrage, und dann wäre ich ...«

»Nein, nein, nein«, fiel Gerda ihr sofort ins Wort. »Vergiss das mal ganz schnell. Du hast momentan wirklich gar keine Zeit, das hätte mir klar sein müssen. Nein, Isabel. Du hast doch schon so viel für die Hundehilfe getan! Ich werde diesmal jemand anderen finden, ganz sicher. Denk einfach nicht mehr drüber nach, bitte. Vergiss alles.«

Isabels Blick wanderte nach draußen zum Parkplatz. Der VW Touran war fort. Auf der verwaisten Fläche waren nur doch die Reifenspuren zu sehen, die er im Schnee hinterlassen hatte.

»Das ist doch keine große Sache«, sagte sie. »Ich nehme ihn heute nach der Arbeit zu mir, ja? Und dann sehen wir, was bis Montag ist.«

»Jetzt habe ich aber das Gefühl, dich auszunutzen, Isabel.«

»Ach, Unsinn, Gerda. Ich mache das gerne.«

Und falls es funktionierte und dieser Hund erst einmal bei ihr bleiben konnte, dann würde er vielleicht über die Weihnachtstage bleiben. Dann wäre sie doch nicht ganz allein.

Ein schöner Gedanke eigentlich.

Gerda gab die halbherzigen Versuche auf, ihr das Ganze auszureden.

»Du bist ein Engel, Isabel«, sagte sie erleichtert. »Ein Weihnachtsengel sozusagen. Ich weiß nicht, was ich ohne dich anstellen sollte.«

Isabels Blick fiel auf die Küchenuhr. Schon halb sechs.

»Ich muss jetzt los, Gerda! Es wird allerhöchste Zeit.«

»Ich bring den Hund später nach deiner Arbeit zu dir in die Post, ja?«

»Gut. Dann bis später!« Sie wollte schon auflegen, doch dann fiel ihr noch etwas ein: »Ach, das hätte ich fast vergessen. Wie heißt der Kleine eigentlich?«

»Woody«, sagte Gerda. »Er heißt Woody.«

Woody. Der Name fühlte sich gut an.

Als Isabel aus dem Postgebäude trat, wartete Gerda bereits auf sie. Sie stand auf dem Parkplatz und rauchte eine Zigarette. Da draußen auf dem tristen Gelände war sie eine echte Erscheinung: auffällig geschminkt, mit leuchtend bordeauxrot gefärbten Haaren, dazu trug sie einen weich fallenden Mantel in derselben Farbe, hohe Stöckelschuhe und eine strassbesetzte Brille. Mit ihren knapp sechzig Jahren legte sie mehr Wert auf Kleidung und Aussehen als die meisten anderen Frauen, die Isabel kannte. Sie arbeitete halbtags als Verkäuferin im KaDeWe, was sie immer als Grund vorschob, wenn sie wieder mal zu viel Geld für schicke Klamotten ausgegeben hatte. Schließlich musste sie da gut aussehen. Das war typisch Gerda Franke.

Keiner, der sie so kennenlernte, wäre je auf die Idee gekommen, dass das nur eine Seite von ihr war. Dass sie zum Beispiel jederzeit aus einer ihrer Taschen ein Hundeleckerli hervorzaubern konnte. Hundenärrinnen sahen nämlich häufig anders aus als Gerda.

Als sie Isabel entdeckte, trat sie ihre Zigarette aus und stöckelte ihr eilig entgegen.

»Isabel, mein Engel!«, flötete sie. »Ach herrje, ich habe ein wahnsinnig schlechtes Gewissen!«

»Unsinn. Brauchst du nicht. Wir sind doch ein Team.«

»Trotzdem. Das ist jetzt total blöd für dich. Mitten im Weihnachtsstress.« Sie streckte die Hände theatralisch zum

Himmel. »Wie kann ich das nur wieder gut machen, dass du deinen freien Sonntag für mich opferst?«

»Jetzt hör schon auf ...«

»Ich weiß was! Du wirst mit uns zusammen Weihnachten feiern!«

Isabel wollte etwas erwidern, aber Gerda ließ sie nicht zu Wort kommen. »Bitte, Isabel, mein Mann und die Kinder fänden das toll. Wenn ich es dir doch sage! Bitte. Versprich mir, dass du Weihnachten zu uns kommst.«

Isabel lächelte. Es war nicht das erste Mal, dass Gerda versuchte, sie für Heiligabend unter ihre Fittiche zu nehmen. Aber Isabel kannte den Rest der Familie doch kaum. Sicher würden die viel lieber unter sich bleiben. Nein, da wollte sie nicht stören.

Außerdem war alles doch gar nicht so schlimm. Sie konnte schließlich tun und lassen, was sie wollte. Sie brauchte keine Angst mehr haben, vor niemanden. Es war nicht wie früher.

»Ist dir das denn nicht zu einsam, so ganz ohne Mann?«, hatte Gerda neulich mal gefragt. »Man braucht doch jemanden, mit dem man seinen Alltag teilt. Ich würde eingehen wie eine Primel.«

»Nein. Es ist gut, wie es ist«, war Isabels Antwort gewesen. »Glaub mir, ich bin einfach froh, dass die Scheidung durch ist.«

Trotzdem hatte Gerda kurz darauf ein Treffen für Isabel organisiert. Ein richtiges Blind-Date. Mit einem Verkäufer aus einem Schreibwarenladen, der ein paar Jahre jünger war als Isabel. Ein ruhiger und zuvorkommender Mann mit Halbglatze und Wollpullover, der ein wenig nach Pa-

pier und Klebstoff gerochen hatte. Er war nett und höflich und zurückhaltend gewesen, das reine Gegenteil von Isabels Exmann. Aber sie war einfach noch nicht so weit gewesen.

Und so schlimm war das Alleinsein wirklich nicht. Alles war so schön ruhig. Sie konnte einfach dasitzen und Kaffee trinken. Keiner kommandierte sie herum. Sie musste keine Angst haben, dass jemand sie schlagen würde.

»Ich überleg mir das mit Weihnachten«, meinte sie. »Aber jetzt sag mir lieber, wo eigentlich Woody ist. Du könntest uns ruhig langsam vorstellen.«

»Natürlich, Woody! Er ist im Auto. In seiner Box auf dem Rücksitz. Warte, ich hole ihn.«

Gerda ging zu ihrem alten Opel Kombi und öffnete die Tür. Der Flieger hatte sich verspätet, und sie hatte den Hund eben erst vom Flughafen abgeholt.

»Der Arme ist noch ganz durcheinander«, sagte sie. »Er hat für den Flug ein Beruhigungsmittel bekommen. Vor allem die Kälte muss ein Schock für ihn sein.«

Sie beugte sich vor und öffnete das Türchen. Isabel trat näher. Ein kleines Köpfchen erschien, und zwei große Augen blickten ihr voller Angst und Unsicherheit entgegen. Der Hund machte einen zögernden Schritt nach vorn, dann traf sein Blick auf den von Isabel. Er betrachtete sie genau. Neugierde trat in sein Gesicht, die Ängstlichkeit schien ein wenig zu weichen. Als er einen weiteren Schritt nach vorn machte, blieb er an der schweren Decke hängen, die in der Box lag, und verlor das Gleichgewicht.

»Du lieber Himmel«, sagte Gerda lachend und hob ihn vorsichtig heraus. »Komm her, mein Kleiner. Ich helfe dir.«

Der kleine Mischling ließ sich widerstandslos auf den Arm nehmen. Er hatte ein sandfarbenes Fell und lustig abstehende Ohren. Doch es war vor allem sein Blick, der einen sofort schwach werden ließ. Es fiel Isabel schwer, sich dieses kleine und hilflose Wesen in einer Tötungsstation vorzustellen. Sie konnte nur zu gut verstehen, warum Renate den Hund da herausgeholt hatte.

Woody schien sich für Isabel zu interessieren. Er reckte sich ihr entgegen und legte den Kopf schief.

»Er will zu dir«, sagte Gerda und drückte ihr den Hund in den Arm. »Er scheint dich zu mögen.«

Isabel nahm ihn mit einem strahlenden Lächeln entgegen, und Woody schnüffelte sofort an ihr herum. Vorsichtig kralte sie ihm das Köpfchen, und kurz darauf leckte Woody ihr die Hand.

»Na, wenn das nicht Liebe auf den ersten Blick ist«, kommentierte Gerda. »Ich sehe, ihr werdet euch gut verstehen.«

»Bestimmt. Dann brauche ich nur noch die Box für die Straßenbahn. Die hat doch einen Haltegriff, oder?«

»Also, bitte. Du steigst jetzt nicht in die Tram! Ich fahre dich natürlich. Was denkst du denn?«

»Aber das ist doch ein riesiger Umweg für dich.«

»Ach was, setz dich ins Auto, ich fahre dich.« Gerda machte sich daran, Woody wieder auf den Rücksitz zu verfrachten. »Ich fahr ganz gern mal durch Potsdam. Wo hier alles so hübsch ist. Ich komme viel zu selten von Berlin hier heraus.«

Mit hübsch meinte Gerda sicher nicht das Potsdamer Plattenbauviertel, in dem Isabel lebte. Aber darauf wollte

sie lieber nicht eingehen. Im Grunde war sie ja ganz froh, nicht mit der Straßenbahn fahren zu müssen. Also nahm sie auf dem Beifahrersitz Platz und legte den Sicherheitsgurt an. Gerda startete den Motor und fuhr vom Hof.

Auf dem Rücksitz wirkte Woody immer noch ziemlich verwirrt. Er reckte den Hals, und es sah aus, als wäre er am liebsten nach vorne gesprungen, um sich auf Isabels Schoß zu setzen.

»Du hast da wirklich einen neuen Freund gefunden«, sagte Gerda mit einem Lächeln. »Woody wird dir bestimmt keine Probleme machen.«

»Nein, das glaub ich auch nicht.«

Isabel wandte sich nach hinten und kraulte Woody hinter den Ohren.

»Ich habe schon mit meiner Nachbarin gesprochen«, sagte sie zu Gerda. »Sie hilft gerne. Wenn es gut läuft, kann Woody erst mal bei mir bleiben. Solange, bis wir eine Familie für ihn gefunden haben.«

»Er ist noch nicht ganz stubenrein, hat Renate gesagt. Aber das ist in dem Alter ja völlig normal.«

»Kein Problem. Das werden wir schon hinbekommen.«

Gerda betrachtete sie nachdenklich. »Vielleicht solltest du noch mal darüber nachdenken, ob du dir nicht selbst einen Hund zulegst.«

»Nein. Vielleicht später mal, aber nicht jetzt. Wir brauchen jeden freien Platz für Pflegehunde. Und bei meiner kleinen Wohnung ... Wenn ich selber einen Hund hätte, dann könnte ich Woody jetzt nicht aufnehmen.«

»Ich mein ja nur. Das hättest du dir verdient. Du musst auch mal an dich denken.«

Isabel sagte nichts dazu. Wenn sie sich jemals einen Hund zulegen würde, das hatte sie sich geschworen, dann wäre das ein alter und hässlicher Hund, der nur schwer zu vermitteln wäre. Einen, für den die Chancen schlecht standen, ein liebendes Zuhause zu finden. Nicht aber einen Hund wie Woody, der ohne Probleme unterzubringen war. Das käme ihr viel zu egoistisch vor.

»Hast du schon eine Idee, wo Woody bleiben kann?«, fragte sie.

»Ich hoffe im Moment auf das Pärchen in Heinersdorf. Du weißt schon, die Leute, die Henri genommen haben. Sie wollen sehen, wie er sich macht. Wenn es gut läuft, nehmen sie vielleicht noch Woody dazu. Geben wir ihnen ein paar Tage Bedenkzeit.«

Kurz darauf erreichten sie das Plattenbauviertel. Gerda verabschiedete sich und fuhr zurück in Richtung Stadt. Isabel trug Woody vorsichtig ins Haus. Sie betrat ihre Wohnung, schloss die Tür hinter sich und stellte die Box im Wohnzimmer ab. Vorsichtig öffnete sie das Türchen.

»So, da wären wir, Woody.«

Der kleine Hund sah zögernd heraus.

»Fürs Erste bleibst du hier.«

Etwas unbeholfen kletterte er heraus. Dann sah er fragend zu Isabel, die ihm aufmunternd zunickte.

»Sieh dich ruhig um. Es ist alles gut.«

Sie streichelte ihn und stand auf, um Wasser und Futter zu holen. Woody orientierte sich währenddessen in der Wohnung. Er blickte hinter den Vorhang, schnüffelte am Sofa und trank schließlich ein bisschen Wasser.

Isabel ließ ihn in Ruhe ankommen. Sie ging in die Kü-

che, machte den Abwasch und kochte sich ein Abendessen. Irgendwann kam Woody dazu und blickte sie mit großen Augen an. Isabel holte ein Leckerli hervor, das er freudig entgegennahm.

»Das wird schon«, sagte sie. »Wir finden ein ganz tolles Zuhause für dich, da bin ich mir sicher.«

Zaghaft gewöhnten sich die beiden aneinander. Isabel hatte ein gutes Gefühl dabei. Als nach der Tagesschau plötzlich eine Pfütze auf den Wohnzimmerdielen war, stand Woody mit eingezogenen Schultern da und warf Isabel einen schuldbehafteten Blick zu. Sie wischte das Malheur kurzerhand weg und ging mit ihm nach draußen. Dort wusste Woody offenbar nicht, was er vom Schnee halten sollte. Ein paar Mal näherte er sich den zusammengekehrten Haufen am Wegesrand, um im letzten Moment wegzuspringen, als fürchtete er, von dem seltsamen weißen Zeug gepackt und verschlungen zu werden.

Zurück in der Wohnung legte Isabel den Hund auf ein warmes Kissen neben der Heizung, und Woody räkelte sich so zufrieden, als wäre er seit Ewigkeiten hier zu Hause.

Isabel betrachtete ihn nachdenklich. Es war gut, einen Pflegehund hier zu haben. Wenn er bis Weihnachten bleiben konnte, brauchte sie keine Angst vor dem Fest zu haben.

»Es ist schön, dass du da bist«, sagte sie leise.

Woody betrachtete sie aus einem Auge. Dann rutschte er vom Kissen, ging auf sie zu und versuchte unbeholfen, auf ihren Schoß zu klettern. Sie nahm ihn in den Arm und knuddelte ihn ein bisschen. Er schmiegte sich an sie, und es dauerte nur wenige Sekunden, bis er eingeschlafen war.

Isabel blieb in dieser Haltung sitzen, bis ihr die Beine einschliefen. Vorsichtig erhob sie sich. Dabei ignorierte sie die tauben Beine und achtete darauf, keine ruckartigen Bewegungen zu machen. Woody schlief tief und fest. Er schien sich bei ihr völlig geborgen zu fühlen. Sie legte ihn auf ein Kissen neben ihr Bett, putzte sich die Zähne, legte sich ebenfalls hin, löschte das Licht und schlief kurz darauf glücklich ein.

Am nächsten Morgen stellte sich heraus, dass Woody auch ein Frühaufsteher war, genau wie sie. Als Isabel wie gewohnt um kurz nach fünf die Augen öffnete und das Nachttischlämpchen anknipste, sprang er vom Kissen auf, wedelte freudig mit dem Schwanz und stupste seine feuchte Nase gegen ihren Handrücken. Eine Art Guten-Morgen-Kuss. Isabel lächelte. Es war, als wären sie seit Ewigkeiten ein eingespieltes Team.

Plötzlich fasste sie einen Entschluss.

»Eins verspreche ich dir, Woody«, sagte sie. »Ich werde dafür sorgen, dass du ein gutes Zuhause bekommst. Glaub mir, die Leute, die dich nehmen wollen, werde ich auf Herz und Nieren prüfen. Du musst dir keine Sorgen machen. Du wirst es gut haben, da wo du hinkommst.«

Woody sah sie mit großen Augen an. Offenbar wusste er nicht so recht, was er von dieser feierlichen Ansprache halten sollte.

»Und jetzt gehen wir nach draußen«, sagte sie. »Es wird Zeit, dass du deine Angst vorm Schnee verlierst.«

Doch gerade, als sie sich angezogen hatte und die Wohnung verlassen wollte, klingelte das Telefon. Sie setzte

Woody vorsichtig ab und griff nach dem Hörer. Es war Gerda. Schon wieder in aller Herrgottsfrühe. Ihre Stimme klang aufgeregt.

»Stell dir vor, Isabel! Wir haben eine Familie für Woody.«
Isabel schwieg.

»Ist das zu glauben?«, fuhr Gerda freudig fort. »Eine Anwaltsfamilie in Potsdam. Die haben eine zehnjährige Tochter, die sich einen Hund wünscht. Woody wäre perfekt, sagen sie.«

»Das ging ja ... ich meine...« Isabel war völlig durcheinander. »Aber werden denn gar keine Vorgespräche geführt? Das geht doch sonst nicht so schnell.«

»Doch, hier schon. Die sind absolut zuverlässig. Wir können Woody jetzt gleich zu ihnen bringen. Dann hast du deinen freien Tag doch noch für dich. Ist das nicht fantastisch?«

Isabel wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie warf einen Blick auf Woody, der sie fragend anblickte.

»Doch«, sagte sie matt und ließ sich auf einen Stuhl sinken. »Ganz fantastisch.«

Später saß Isabel in der überfüllten Straßenbahn. Die Hundebox hatte sie auf ihren Schoß gehievt. Stahlgraue Wolken verdunkelten den Himmel, und einzelne Schneeflocken wirbelten durch die Luft. Isabel sah unglücklich durch das Gittertürchen in die Box, wo Woody hockte und geduldig wartete. Gleich würden sie wieder Abschied nehmen müssen, Woody und sie.

Er schien das ebenfalls zu spüren. Mit hängendem Kopf und traurigen Augen spähte er heraus. Isabel hätte ihn am liebsten in den Arm genommen. Aber die Straßenbahn war voller Menschen, sie ruckelte immer wieder gefährlich durch die Kurven, und Woody war weder die Umgebung noch die vielen Leute in ihren feuchten Wintermänteln gewohnt. Besser, er blieb fürs Erste, wo er war.

Natürlich hatte Isabel in Erwägung gezogen, dass Woody womöglich schon zu Weihnachten nicht mehr bei ihr sein würde. Aber dass jetzt alles so schnell ging, machte sie unglücklich. Sie hätte es nicht für möglich gehalten, dass sie ihr Herz so schnell verlieren würde. Aber bei Woody war es passiert.

»Was für ein hübscher Hund«, sagte eine Frau im Wintermantel, die sich neben Isabel auf den Sitz drückte. Eine Mittfünfzigerin mit kurzen Haaren und einer schrillbunten Brille. »Wirklich ein süßer Kerl.«

Isabel lächelte matt. Ihr stand jetzt nicht der Sinn nach

Gesprächen mit Fremden. Sie wollte lieber die letzten Momente mit Woody allein verbringen.

An Woody gewandt sagte die Frau: »Na, machst du mit deinem Frauchen heute Weihnachtseinkäufe? Heute ist verkaufsoffener Sonntag, nicht wahr?«, fuhr sie fort. »Das muss man nutzen. Wann soll man sonst die ganzen Geschenke kaufen? Aber ob ich meinen Hund mitnehmen würde ... in der Stadt ist ja der Teufel los. So viele Leute. Aber Ihrer scheint ja keine Angst zu haben.«

»Er gehört gar nicht mir«, meinte Isabel. »Ich arbeite für einen Verein. Ich vermittele Hunde, die ausgesetzt worden sind.«

»Ausgesetzt? Wer könnte so einen süßen Fratz aussetzen?« Sie sah wieder Woody an und fuhr fort: »Na, du kleiner Schatz! Wer könnte dich schon aussetzen? Hm?«

Da machte die Straßenbahn eine Vollbremsung. Leute gerieten ins Stolpern, und ein Raunen ging durch die Bahn. Wenige Sekunden später fuhr die Bahn zögernd weiter. Woody schien in seiner Box nichts davon bemerkt zu haben. Er betrachtete aufmerksam die fremde Frau, die mit ihm sprach.

Isabel blickte stumm aus dem Fenster. Merkte diese Frau denn nicht, dass sie in Ruhe gelassen werden wollte? Draußen zogen elegante Gründerzeitvillen vorbei. Säulengänge, große Vorgärten, leuchtender Weihnachtsschmuck und behagliches Licht hinter hohen Fenstern. Sie fuhren durch die verschneite Vorstadt. Es war nicht mehr weit bis zum Zentrum.

Isabel wollte sich gerade abwenden, da entdeckte sie draußen eine vertraute Gestalt. Den Weihnachtsmann.

Oder vielmehr den Mann aus ihrer Nachbarschaft, den sie gestern Morgen vorm Fenster gesehen hatte. Er stand neben seinem Touran auf einem Parkplatz, der zu einem Gebäudekomplex aus rotem Klinker gehörte. Der Weihnachtsmann öffnete die Hecktür und zog einen großen braunen Sack hervor.

»Jetzt sieh mal einer an«, bemerkte ihre Sitznachbarin, die ebenfalls auf die Straße blickte. »Der Weihnachtsmann auf Tour. Das ist ja süß. Sehen Sie doch, da draußen!«

Der Mann schloss seinen Wagen ab, schwang sich den Sack auf den Rücken und steuerte den Klinkerbau an.

»Also, *der* sieht doch mal wirklich überzeugend aus, finden Sie nicht? Meine Mutter und ich waren vor ein paar Tagen am Alexanderplatz, auf dem Weihnachtsmarkt. Da gab's einen ... Also ich sage Ihnen, als Kind hätte ich Angst bekommen.«

»Was ist das für ein Gebäude?«, fragte Isabel.

»Die Kinderklinik. Kennen Sie die nicht? Gehört zum Evangelischen Johannesstift. Hübsche Anlage und alles ganz frisch renoviert. Da gibt's heute bestimmt eine Weihnachtsfeier.«

Ein Krankenhaus also. Auf den Dächern und Zinnen türmte sich der Schnee. Aus einem Schornstein stieg heller Rauch in den Himmel. Isabel sah sich nach dem weißen Schäferhund um, konnte ihn jedoch nirgends sehen.

»Die armen Kinder«, redete die Frau weiter. »Die meisten werden sicher über Weihnachten entlassen, aber in schweren Fällen geht das natürlich nicht. Wenn ich mir vorstelle, dass mein Kind dort wäre ...«

Isabel hörte nur noch mit einem Ohr hin. Sie blickte

dem Weihnachtsmann nach, bis er aus dem Blickfeld der Straßenbahn gerückt war. Sie stellte sich vor, er hätte wieder aufgeblickt und ihr zugewunken, so wie gestern Morgen am Fenster.

Wenn Sie einen Wunsch freihätte, würde sie sich wünschen, dass Woody bei ihr blieb. Wenigstens bis Weihnachten.

Die Frau plapperte immer weiter. Über den Weihnachtsmarkt, das Wetter, die neue Straßenführung. Isabel ignorierte sie und sah gedankenverloren aus dem Fenster. An der Brandenburger Straße schreckte sie auf.

»Du liebe Güte!«, rief sie. »Ich muss aussteigen.«

Eilig drängte sie sich mit der Hundebox durch die vielen Menschen, gerade noch rechtzeitig, bevor sich die Türen der Tram wieder schlossen. Die fremde Frau winkte ihr zu, dann fuhr die Bahn bimmelnd davon.

Isabel blickte sich um. Die Innenstadt von Potsdam war festlich geschmückt. Lichterketten waren über die Straße gespannt und an den Hausfassaden befestigt. Vor den Eingängen der Geschäfte standen Weihnachtsbäume mit großen Kugeln und roten Schleifen. Adventsmusik wehte herüber.

Woody wurde unruhig. Er winselte aufgeregt und scharrte auf dem Boden der Box herum.

»Was ist denn los?« Isabel beugte sich vor. »Soll ich dich rauslassen?«

Aber ob das eine gute Idee war? Sie würden ohnehin gleich in Gerdas Auto steigen. Aber Woody wurde immer unruhiger. Er witterte offenbar etwas. Die Box schien er zunehmend als Gefängnis zu begreifen.

»Wir sind gleich da«, sagte Isabel tröstend. »Nur noch ein paar Minuten.«

Sie blickte sich um. Vor ihr lag die Einkaufsstraße. In der Gasse waren Marktstände aufgebaut, wie auf einem Weihnachtsmarkt. Es roch nach Zimt und Kardamom, ein Glockenspiel ertönte, an einem Glühweinstand stieg Dampf in die frostige Luft. An der Straßenecke gab es eine umzäunte Verkaufsfläche, wo Adventsgestecke, Weihnachtssterne und kleine Tannenbäumchen angeboten wurden. Isabel entdeckte ihre Freundin, die auch heute ihren schicken Wintermantel mit dem Kunstpelzkragen trug und eine Zigarette rauchte, während sie wartete.

Isabel machte winkend auf sich aufmerksam.

»Hallo, hier sind wir!«

Gerdas Gesicht hellte sich auf, während sie eilig auf sie zukam.

»Hallo, mein Engel!«, rief Gerda. »Da seid ihr ja endlich! Dass du auch unbedingt mit der Tram fahren musstest! Ich hätte dich wirklich abholen können, so ein großer Umweg wäre das nicht gewesen.«

»Ach, das war doch kein Problem. Wo wohnt denn diese Anwaltsfamilie? Ist es weit von hier?«

»Nein. Die leben in der Vorstadt. Du weißt schon, in einer dieser alten Villen. Sehr schick, das alles, sage ich dir.«

Woody wurde wieder unruhig. Irgendwas stimmte nicht mit ihm. Isabel umfasste die Box mit festem Griff.

»Und wieso geht das alles so Knall auf Fall?«, fragte sie. »Das läuft doch sonst nicht so.«

»Na ja ... das ist eine sehr angesehene Familie, musst du

wissen. Kunden aus dem KaDeWe. Die haben einen riesigen Garten mit einer Bootsanlegestelle am See. Ein regelrechter Park ist das. Ein Traum für einen Hund. Außerdem ist das nicht ihr erster Hund. Die hatten früher schon mal einen. Wir können uns also glücklich schätzen, dass die Woody nehmen. Da brauchen wir nicht den üblichen Weg zu gehen. Und überhaupt: Woody ist ja auch nicht auf dem üblichen Weg hergekommen.«

Eine weitere Straßenbahn fuhr bimmelnd vorbei. Gerda deutete die Straße hinunter. »Mein Wagen steht dort unten. Die Familie wartet auf uns. Am besten fahren wir sofort weiter.«

Als sie sich in Bewegung setzten, fing Woody an zu bellen. Er machte richtig Radau in seiner Box.

»Was ist denn los mit ihm?«, fragte Gerda und beugte sich zu dem Gitterchen vor. Eine Sorgenfalte bildete sich auf ihrer Stirn.

»Ich dachte, er würde vielleicht etwas wittern.« Isabel stellte die Box zaghaft ab. »Aber offenbar will er einfach raus. So kenne ich ihn gar nicht.«

»Das ist ja nicht mit anzusehen. Hast du eine Leine dabei?«

»Natürlich.« Isabel zog die Leine hervor, und Gerda öffnete das Gittertürchen. Vorsichtig streckte sie Woody die Hand entgegen. Er schien sich nun zu beruhigen. Das BelLEN verklang, und er ließ sich von Gerda streicheln.

»Na also, wer sagt es denn?«, sagte sie und lächelte.

Isabel reichte ihr die Leine.

»So, Woody, dann wollen wir dich mal ...«

Weiter kam Gerda nicht. Auf einmal flutschte der Hund

an ihr vorbei auf den Bürgersteig. Mit halsbrecherischem Tempo rannte er drauflos. Zuerst auf die Straße, wo zwei Autos scharf bremsten und laut hupten, dann in die Brandenburgische Straße, mitten in das Treiben von Besuchern und Standbetreibern.

Isabel glaubte, ihr Herz bliebe stehen. Wie sollte Woody sich hier zurechtfinden? Außerdem war es furchtbar kalt. Er durfte ihnen auf keinen Fall verloren gehen. Sie lief zur Straße und blickte ihm hinterher.

»Woody!«, rief sie. »Nicht!«

Aber da war er schon im Gewühl verschwunden.